



mosaik

Zeitschrift für Literatur und Kultur

du bist fad

Ausgabe 23 – Sommer 2017

mosaik - Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur
(ZVR: 036974145)

Herausgeber: Josef Kirchner, Sarah Oswald
Textauswahl: Felicitas Biller, Peer de Beer, Marko Dinić,
Marlen Mairhofer, Peter Wetzelsberger

Layout/Satz: Kilian Bochnig
Grafik/Illustration: Debär.Design
Korrektur: Felicitas Biller

mosaikzeitschrift.at
schreib@mosaikzeitschrift.at
fb.com/mosaik.zeitschrift

Auflage: 1500 Stück
Erscheinungsweise: 4 Ausgaben/Jahr
Erscheinungsort: Salzburg

Ermöglicht wird dieses Projekt durch die unentgeltete Mitarbeit aller Beteiligten – die anfallenden Druckkosten werden von der StV Germanistik der ÖH Salzburg, von den Kulturabteilungen von Stadt und Land Salzburg sowie vom Bundeskanzleramt getragen.

Hier geht es
zur digitalen Version:



EINSENDESCHLUSS AUSGABE 24: 17. 9. 2017

mosaik ist eine Plattform zur Vermittlung und Vernetzung gegenwärtiger Literaturen. Print- und Onlinepublikationen sowie Veranstaltungen treten in Synergie mit anderen Kunstformen und zielen auf die Förderung aktueller Stimmen und deren Vielfalt. Hierbei steht das Werk im Zentrum.

mosaik will Räume schaffen, um den Literatur- und Kunstdiskurs zu hinterfragen und neue Zugänge zu ermöglichen. Aus der Gesamtheit dieser Aktivitäten entsteht das namensgebende Bild.

Du willst ein Steinchen des *mosaik* werden?

schreib@mosaikzeitschrift.at

Weitere Einsendeschlüsse und Projekte findest du auf
mosaikzeitschrift.at

Formale Anforderungen:

- *Fließtext*: maximal 5 Texte mit insg. maximal 1500 Wörtern
- *Versform*: maximal 5 Texte mit insg. maximal 100 Versen
- *Anonyme Veröffentlichungen sind möglich*, der Autor/die Autorin muss uns jedoch bekannt sein
- *Einsendungen sind jederzeit möglich* – die Texte werden für die jeweils nächste Ausgabe berücksichtigt



BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

stv[germanistik]
Salzburg

KULTUR
STADT : SALZBURG

LAND
SALZBURG
Kultur



Flamingo

Das dazugehörige ‚Tryptichon Westerwald‘ von Flamingo findest du hier: wp.me/P75cbV-1ez

3

	INTRO	4		
	HABEN DOCH SCHON ALLES	5		
	Jan Seibert, Andreas Reichelsdorfer, Susi Pernkopf, Sagal Maj Comafai, Daniela Chana			
	GRÄSER DAZWISCHEN	12		
	Christian Lorenz Müller, Ulrike Anna Bleier, Fabian Lenthe, Kathrin Schadt			
	DOCH, JANEIN	18		
	Elisa Weinkötz, Sigune Schnabel, Katja Schraml, Leon Skottnik, Phillip Zechner			
	RETROSPEKTIVE	28		
	Daniel Bayersdorfer, Nora Zapf Fiona Sironic			
			BABEL	31
			Karlo Hmeljak, Katja Plut, Nataša Velikonja, Florin Iaru, Nicoletta Grillo, Aleksandr Bašlacëv	
			KULTURSZENE	44
			Hanuschplatz: Peter.W., Lyrikkiez: Marko Dinić, Interview Joanna Lisiak, Frauen und Film: Julia Zachenhofer	
			KLEIN & LAUT	53
			STILL, richtungsding, Sachen mit Woertern, prisma, &radieschen, PS	
			KREATIVRAUM	64
			Veronika Aschenbrenner	

WER IST FAD ?

Wenn das *mosaik* auf der Titelseite eine so provokante Behauptung aufstellt, dann fragst du dich wohl, wer denn nun fad sein soll. Nun, entweder ist dies eine selbstbezogene Behauptung vom *mosaik*, vielleicht eine neue, etwas fragwürdige PR-Masche. Ein kurzer Blick ins Archiv, genauer gesagt in *mosaik13*, hilft weiter:

„Keine Literaturzeitschrift kann jemals so langweilig sein wie die letzten Bücher von Peter Handke.“ – Marko Dinić

Puh, aus dem Schneider. Aber das würde ja bedeuten, das ‚Du‘ bezieht sich auf dich, werte Leserin bzw. werter Leser, sofern Sie nicht schon von der Titelseitenduzerei abgeschreckt oder gar beleidigt worden sind. Sehr kühn von uns, sind wir doch eigentlich ganz lieb und freundlich. Und was sagt eigentlich Frau Pernkopf auf Seite 8 dazu?

Aber wo waren wir. Genau. Die Literaturzeitschriften. Dass die nicht fad sind, haben wir (und du sicher auch) nicht erst mit *mosaik13* rausgefunden. Was die aber wirklich können, das dürfen sie selbst unter Beweis stellen. Zum einen beim ersten Treffen unabhängiger, zeitgenössischer Literaturzeitschriften, das im Mai 2017 in Salzburg stattfindet – *klein und laut* präsentieren sich bereits jetzt einige dieser Zeitschriften ab Seite 53.

Dennoch: Wenn man zum dreiundzwanzigsten Mal etwas macht, dann muss man sich dem Fadessevorwurf stellen. Intern möchten wir dafür sorgen, dass wir eben dies nicht werden, arbeiten an neuen Formaten, Inhalten, Themen. Doch dafür brauchen wir dich, der du grade im Zug/auf der Wiese/am Klo sitzt und zufällig oder ganz bewusst diese Zeilen liest. Wer liest eigentlich noch Vorwörter? Ach, ist eh ein Intro. Und als solches darf es ruhig auch konfus und wirr sein.

Weiterhin: Wir brauchen dich. Wenn du dich fragst, was wir so machen, dann lies einfach mal weiter und schau dich online um. Wenn du das, was wir (außerhalb dieses Intros) so machen, gar nicht mal so schlecht findest, dann werde doch ein Teil von uns! Noch nie war es so einfach, ein Mitglied der *mosaik*-Familie zu werden. Schau einfach mal auf wir.mosaikzeitschrift.at vorbei.

Der Vorteil daran: Wir sind nicht fad.

Unser mosaik.

FREISCHWIMMEN

der schwimhorizont deiner badehosen bleibt kleben,
farblos am treppchen, (chlor- und keimfrei gefiltert)

als flüssige sichtkomponente der fliesen: die *kindheit*

und teilung des wasserbechers: einziger sprungturm,
die spaltung der oberfläche – ein heftiger *aufprall*;

das seepferdchen treibt auf der strudelnden welle –

und springt von den rändern ins becken zurück;
keine schwimmordnung mehr,

bloß die mindesthöhe: dreihundert knoten,
(bei tauchgängen anders...)

fünfundzwanzig *meter* und *jahre* in fünfzehn minuten,

freistil, fußüber: (mein auge bleibt trocken)

Jan Seibert

GRÄSER DAZWISCHEN

UNTERSBERG

Zwölf Meditationen

Spitze eines Eisbergs
nach nächtlichem Schneefall,
treibt der Gipfel.
Die Septembersonne
schmilzt ihn schnell aus dem Auge.

Das Schattenblau
der Wände am Morgen,
sein Versickern
in Klaffen und Spalten.
Und das Wasser,
das mittags in der Klamm
die Knöchel kühlt.

Die Wolkengischt
um den Gipfel,
die angeschwemmten Kreuze
und das Brandungsdonnern
startender Maschinen.

Eben noch in der Abendglut,
nun zischendes Schwarz
unter dem Regen
aus der Ambosswolke.

Girlande, schwingt sich die Seilbahn
hinauf auf den Gipfel.
Abends leuchten, Lampions, die Gondeln.

Der Nebelwimpel
am Gipfel am Morgen
der dem Wind die Richtung weist.

Nachts durchdringliches Dunkel
über massigem Schwarz.
Die Seilbahnstation auf dem Gipfel
sternenleicht.

Frühmorgens fassen die Wände
das brisige Rot, blähen sich
über der Barke Schwarz.

Abends verblauen die Wände.
Dohlen tragen das Schwarz
in die Schluchten.

Die Helme der Kletterer
hängen an den Rucksäcken, Schöpfkellen,
und das Abendlicht
dicker, sämiger Rahm.

Die Sonne sinkt hinter den Gipfel.
Die letzte Gondel der Seilbahn
ist nicht leer, sie bringt das Licht
zurück ins Tal.

Schwarze Sternschnuppen
schießen die Dohlen
über die Abbruchkanten.
Ihr dunkles Verglühen
am Fuß der Wand.

ZEITWALL

Meine Sehnsucht schweigt
sich alt.
Die Zeit hat mir
in dieser Nacht
vom Haar genommen.
Ich träumte schwarzen Sand,
der fiel und fiel
und an den Ufern Falten legte.
Dort rauscht ein Fluss
und nagt am Tagesrand.
Ich bäumte mich im Schlaf
und legte Jahresringe
ans Gestade,
doch das Wasser
zog sie in den Sog
der Wellen.
Am Morgen ragten
sieben Deiche
tief ins Land.

PAKETPOST

Hier ein Gedanke, dort ein Gefühl –
auffliegende Vergangenheitsfetzen.
Ich packe sie mit festem Griff
und verstaue sie im Gefrierschrank.
Die Tür verschließe ich fest.
Nur manchmal, wenn ich Hunger habe,
höre ich ein Klopfen hinter dem Weiß,
ein Jaulen, zuweilen auch ein wildes Schreien,
doch dann nehme ich mir eine Scheibe Brot
und verschwinde.
Nur das Nötigste trage ich offen mit mir herum.
Mein Körper ist eine weite Schneelandschaft
ohne Bäume, ohne Spuren.
Selten öffne ich die Tür,
suche im Schreibtisch nach einer Briefmarke
und frankiere eines der Päckchen.
Wenn es draußen kalt ist,
frieren die Hände des Empfängers,
der die Pappe beiseiteschiebt;
ein andermal schmilzt der Inhalt
und sprudelt durch die verquollene Hülle,
doch meistens
schicke ich
keinen Regenschirm
vorweg.

KULTURKEULE XXIII

Die dreiundzwanzigste also. Auch nicht mehr ganz jung die KulturKeule – aber sie weiß noch zu provozieren: Die Lesung von Carlos Peter Reinelt am Ende entzweite die Gemüter. Doch auch davor konnten Nora Zapf, Fiona Sironic und Daniel Bayerstorfer mit ganz unterschiedlicher Lyrik überzeugen. Mit dreiundzwanzig ist man schließlich noch nicht alt – höchstens erfahren.

PLUTO-SUITE 2: LARGO

Stardust-ähnliche, die wir sind, werfen Kiesel auf Funken und treffen nur Hitze. Planet sein aus Notwehr. Weil schon Nacht ist, eingelegt in Laternen. Die Fahrbahnmarkierung: Pfützen aus rechtwinkliger Milch tauchen auf und werden sauer.

Ein Gedanke wie Thymian.

Abhängig von der Größe des Gegenüber hör ich meine eigene Stimme heller (Oboe) oder dunkler (Fagott), ganz Zungenkobra-im-Sprachkorb. Naja. Hier Partituren aufforsten, dort Akkorde auswildern. Der Wind wird weitergereicht vom Achselzucken der Häuser. Von Pinien unter die Fittiche genommen, schläft er ein und träumt, er fülle (Knall) einen Airbag aus Porphyry.

Willst du spazieren, halt dir erst die Hände vors Gesicht und lauf dich in den Fingern warm. Bei Statuen, die ihre Schultern hängen lassen, die Anzahl möglicher Bewegungen exponentiell.

Daniel Bayerstorfer



Foto © Mark Daniel Prohaska. Nora Zapf bei der Kulturkeule XXIII

kaffesatz: in deiner iris ist ein zug ange-
kommen, der ist in dämmerung aufgebro-
chen. es steigen leute aus, flirren in versch.
richtungen, richtig od. falsch. einer zeigt
mit seinem zahn auf den asphalt auf deiner
nase, wo der andere gerade runterrutscht.
vom kitzeln ziehst du den mund links nach
oben, die backe rundet sich und rostet ein.

Nora Zapf

LA SCELTA

Hai scelto? Hai deciso il tuo restare
con un gesto asciutto, più muto degli altri?

Allora accogli anche lo schiudersi delle luci
la mattina, nel loro inutile canto
come chi da lontano guarda una casa
e sa che le case non sono di nessuno
come non è di nessuno la nebbia
o questo po' di neve per terra.

Al riparo dell'ombra osserva i poeti
quando sollevano le tapparelle
e scendono a comprare il pane:
hai tutto, o quasi tutto,
quello che ti serve.

Nicoletta Grillo

DIE WAHL

Hast du gewählt? Deinen Aufenthalt festgelegt
mit brüsker Geste, wortloser als andere?

Also nimmt auch das Licht auf, das sich öffnet
am Morgen, seinen nutzlosen Gesang
wie ein Betrachter entfernter Gebäude
im Wissen dass Gebäude niemandem angehören
wie der Nebel niemandem angehört
oder das bisschen Schnee auf der Erde.

Beobachte aus dem Schutz des Schattens
die Dichter
wenn sie die Rollläden hochziehen
und runtergehen um Brot zu kaufen:
du hast alles, so ziemlich alles,
alles was du brauchst.

Aus dem Italienischen von Tobias Roth

Сегодняшний день ничего не меняет.
Мы быстро лысеем. Медленно пьем.
Сегодня на улице жутко воняет.
Откуда-то здорово тащит гнильем.

Мы снимем штаны, но останемся в шляпах.
Выключим свет, но раздуем огонь.
На улице - резкий удушливый запах.
Скажите, откуда взялась эта вонь?

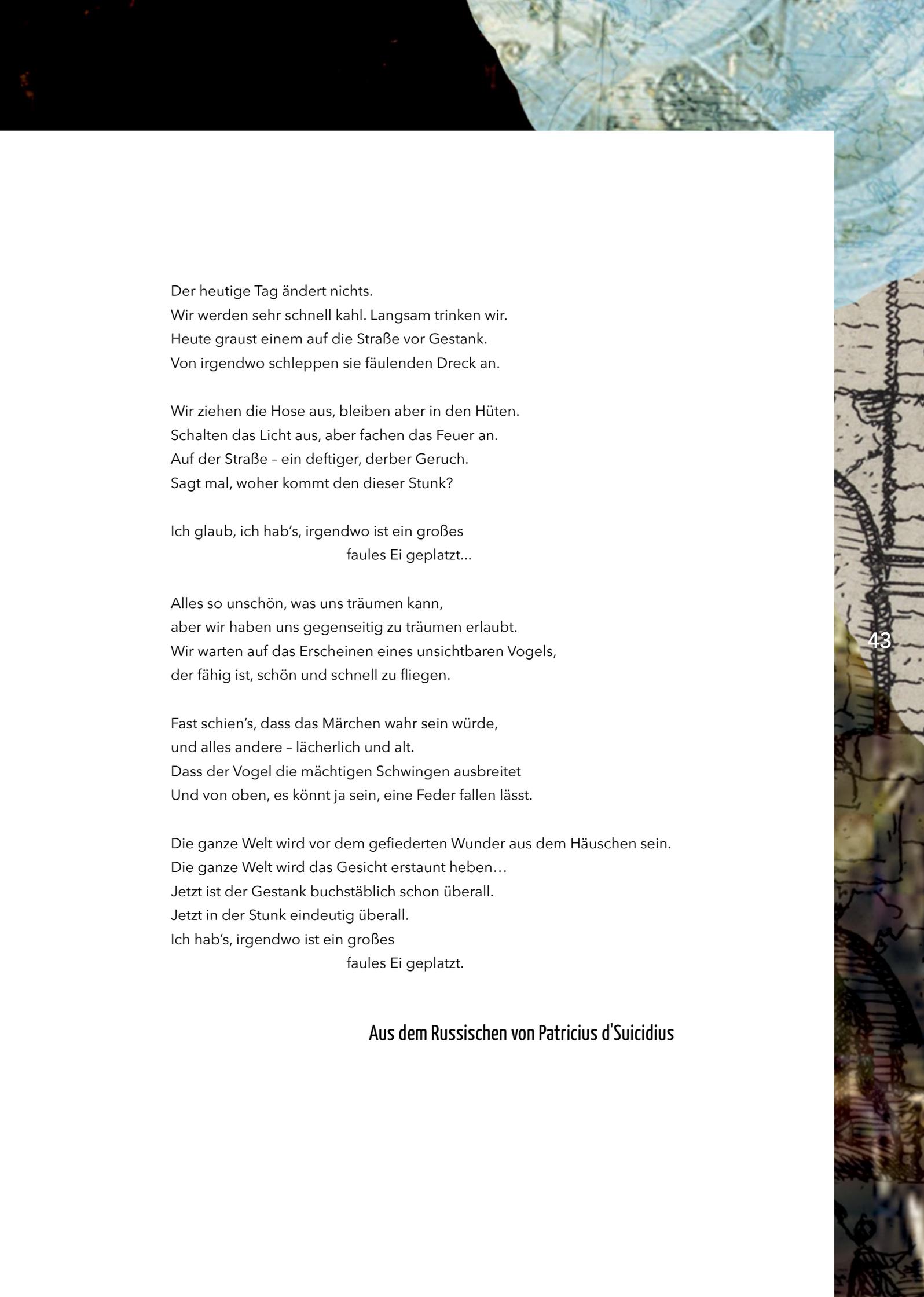
Мне кажется, где-то протухло
большое яйцо...

Нелепо все то, что нам может присниться,
Но мы разрешали друг другу мечтать.
Мы ждали появления невиданной птицы,
Способной красиво и быстро летать.

Казалось, что сказка становится былью,
А все остальное - смешно и старо,
Что птица расправит могучие крылья,
И, может быть, сверху уронит перо.

Весь мир удивится пернатому чуду.
Весь мир изумленно поднимет лицо...
Теперь этот запах буквально повсюду.
Теперь этот запах решительно всюду.
Похоже, что где-то протухло
большое яйцо.

Aleksandr Bašlačëv (1960-1988)



Der heutige Tag ändert nichts.
Wir werden sehr schnell kahl. Langsam trinken wir.
Heute graust einem auf die Straße vor Gestank.
Von irgendwo schleppen sie fäulenden Dreck an.

Wir ziehen die Hose aus, bleiben aber in den Hüten.
Schalten das Licht aus, aber fachen das Feuer an.
Auf der Straße - ein deftiger, derber Geruch.
Sagt mal, woher kommt den dieser Stunk?

Ich glaub, ich hab's, irgendwo ist ein großes
faules Ei geplatzt...

Alles so unschön, was uns träumen kann,
aber wir haben uns gegenseitig zu träumen erlaubt.
Wir warten auf das Erscheinen eines unsichtbaren Vogels,
der fähig ist, schön und schnell zu fliegen.

Fast schien's, dass das Märchen wahr sein würde,
und alles andere - lächerlich und alt.
Dass der Vogel die mächtigen Schwingen ausbreitet
Und von oben, es könnt ja sein, eine Feder fallen lässt.

Die ganze Welt wird vor dem gefiederten Wunder aus dem Häuschen sein.
Die ganze Welt wird das Gesicht erstaunt heben...
Jetzt ist der Gestank buchstäblich schon überall.
Jetzt in der Stunk eindeutig überall.
Ich hab's, irgendwo ist ein großes
faules Ei geplatzt.

Aus dem Russischen von Patricius d'Suicidius

HANUSCHPLATZ

Der Unterschied zwischen Leuchten und Glühen

Aufgehängt hat man sie, in den Galerien. Abgeschrieben hat man sie, vom Blatt vorm Mund. Aus den Haaren geschüttelt und an den Ärmeln herbeigezogen. Die Hände da, wo ich sie hören kann - Applaus Applaus - Beine auseinander und während der Fahrt nicht mit dem Fahrer sprechen! Sie haben das Recht die Aussage zu verweigern - bloß nichts klarstellen, das wirkt nur aufdringlich! Alles, was sie sagen, kann und wird gegen sie verwendet werden! Welken und zerbrechlichen Personen den Gemeinplatz freihalten, die dagneißens nicht mehr so leicht und haben sich ihr Recht auf Ignoranz verdient. Nur die Dummen und Selbstgerechten strafen und das mit Grimm: "Wissen Sie wie man Pommes isst in Paris? Aus der Flasche! Die haben das metrische System, die wissen nicht, was ein Teller ist! Und wissen Sie, wie die Tür am Eingang macht? Palim mit Käse! Das muss man sich mal vorstellen, mit nur einem Knie..." Dann wird man gefragt: "Warum mit nur einem Knie?" Und knallt dem Typ die Scheibe weg, mit einem Vorschlaghammer. Wenn er Nachschlag will, kriegt er noch eine aufgelegt. Und wenn das nicht reicht, soll er die Encyclopedia Titanica lesen: Eisberg drauf und Klappe zu! Und wieder ins Regal stellen das Ganze, wie den Mann an die Wand und die Hand zur Frau. Oder ist das sexistisch? Dann eben zu Fuß! Wissen Sie, was auch stinkt? Germ-Anis-Mousse! Was heute an den Unis geleert wird, man wagt es kaum die Flaschen zu zählen! Als reichte es nicht einen Stift zu halten und Zeichen zu setzen, die aneinandergereiht zu einem Text sich fügen, der vielleicht sogar ein wenig Sinn ergibt. Ohn Macht, wie man's in England schreibt, wo, wer fett ist, wankt. Sie werden sagen: Das ist keine

Kunst! Und sie haben Recht: Kursives Wanken, DAS ist Kunst! Kunst ist Zufall! Sie ist Kunst, weils dem Betrachter grad im Auge liegt, wie Staub von Wind getragen. Oder geschlechtsspezifische Auswölbungen der menschlichen Anatomie im öffentlichen Raum. Der Künstler selbst wird gar nicht erst gefragt. Oft ist's gar kein Künstler, sondern ein Lehrer oder Richter. Oder eine Marketenderin, um hier mal einen völlig unpassenden Eindruck auszuflechten. Kunst ist ein Mangel an sinnlos vertändelter Zeit! Kunst ist der Sturm aufs Bidet, dem Klambusterbecken der täglichen Psychohygiene! Kunst ist, wenn einer drin ist und zwei umsteigen, bis drei um vier zuhause sind! Kunst ist eine einzige große Lüge, die wahrer ist als die Wahrheit, die ganze Wahrheit, nichts als die Wahrheit, so wahr mir Gott helfe. Der Rest ist Wahrscheinlichkeit, welche zumindest die Ehrlichkeit besitzt den Schein im Namen zu tragen. Sonst ist es ja eher umgekehrt, der Name steht im Schein und ist bei Bedarf herzuzeigen. Das dient der Kontrolle! Doch ist diese erst verloren, welchen Zweck hat der Schein dann noch? Ist er uns als besseres Lesezeichen dienlich oder als schlechterer Einkaufszettel? Und wo wir schon dabei sind: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Leuchten und Glühen?

Peter.W.

LYRIKIEZ

Giovanni Pontano – BAIAE und Angelo Poliziano – Wald aus Krätze

Paul Celan schrieb einmal – sehr frei zitiert! – in seinem Nachwort zu den von ihm gefertigten Übersetzungen von den Gedichten Ossip Mandelstams, dass Übersetzungsarbeit manchmal nur den Anspruch des bloßen Vorhandenseins der Gedichte bedingt. Auf zweierlei Art und Weise kann man meines Erachtens diese Aussage interpretieren: eine leise Verzweiflung schwingt in ihr mit, jener Kulturpessimismus, die alles unter sich zermalmende Kraft der Zeit, die – bedenkt man, dass Celan auch den ewigen Schwarzmaler Cioran und sein Hauptwerk *Lehre vom Zerfall* übersetzte – uns nur wenige Augenblicke der Freude im Stande ist zu bescheren, wenn überhaupt. Alles Weitere ist Staub. Auf der lichtereren Seite gibt sich diese Aussage als Licht am Ende des Tunnels zu erkennen. Die Sprache braucht ihre Bilder, braucht die Vielfalt ihrer Stimmen, braucht sie auf ihrem Weg hin zur Literaturwerdung, zur Kultur.

Schon das bloße Vorhandensein einer Übersetzung der *BAIAE* des 1429 geborenen Giovanni Gioviano Pontano ist ein Glücksfall für die deutsche Sprache und ihre bis in ihre Anfänge reichende Übersetzungskultur. Dass der Münchner Lyriker Tobias Roth es sich im letzten Jahr zur Aufgabe machte, uns Leser*innen das sogenannte Quattrocento, also das fünfzehnte Jahrhundert, übersetzerisch zu erschließen, ist mehr als nur ein Glücksfall für die Literatur.

BAIAE, das sind die Thermalbäder in der Nähe von Neapel. Es sind aber auch elfsilbige Verse, fein gewebte Gedichte eines alternden Mannes,

der Abgesang an seine Jugend, seine Potenz, seine Liebschaften.

„Seid begrüßt, meine Elfsilber, die ihr mich / verführerisch in die Liebeleien führt, / seid begrüßt, ihr Gefährten meines Alters, / Ihr seid der Genuss der Landschaft und Bäder. / Nun ist es mit Spielen und Scherzen genug: / Auch dreckige Witze haben ein Ende / und das Gelächter hört einmal wieder auf. [...]“
(*An die Elfsilber*)

Dieses letzte Gedicht des umfangreichen Zyklus ist gleichzeitig auch ein Abgesang an das vorhergehende Programm des Bandes. Es begegnen uns zahlreiche Personen auf unserer Reise durch diese Bäder. Allen voran den Frauen wird viel Platz gegeben. Da ist das Mädchen Batilla, die mehr aus Barmherzigkeit dem lyrischen Ich ihre Küsse gibt als aus Liebe. Auf den Lippen einer gewissen Fannia tanzt Venus um den dort errichteten Thron des Cupido. Und die eher melancholisch gestimmte Focilla spielt nur zu gerne mit dem alten Mann, als den sich das lyrische Ich ausgibt. Das ganze Spektrum der Sehnsuchtsanrufung wird hier ausgepackt. Dieses Sehnen steht immer in Relation zum hohen Alter des Ichs und dessen einstiger Jugendfülle. Hedonistisch sind diese Gedichte. Es wird derb gescherzt, geliebt und gefressen, alles vor dem Hintergrund der Bäder von *BAIAE*.

„Du hast deine verführerischen Augen / schlecht
im Griff, erbarmst dich meines Alters nicht. /
Schlafe mit so vielen Jungen wie du willst, /
aber lauf nicht vor mir altem Mann davon; /
liebe ruhig diesen, liebe nur jenen, / aber wirf
mich, Mädchen, nicht fort, der dich liebt. /
Ich will nicht Genüsse und Ausschweifungen: /
Ausschweifen im Bett ist für mich vorbei, /
ich will nur die verführerischen Augen. [...]“
(An Focilla)

Was diesen Band so wertvoll macht, ist nicht nur
sein bloßes Vorhandensein, es ist seine Aufberei-
tung. In goldener Schrift ziert der lateinische Ori-
ginaltext den unteren Teil des Blattes, während
darüber die deutschen Übersetzungen schweb-
en. Die kongenialen Illustrationen von Petrus
Akkordeon ergänzen die Gedichte nicht nur, sie
verleihen ihnen einen Hauch der Ausschweifun-
gen, die trotz aller Verneinung des Ichs an die
Focilla hier wiedergegeben werden. Und trotz al-
ledem sind das Nachwort und der Kommentarteil
samt Zeitleiste jene Teile, die diesem Band erst
den Anstrich eines nicht nur ernstzunehmenden
Projekts, sondern eines Kulturguts geben. Dass
das Verlagshaus Berlin sich solch einen Band lei-
sten wollte, spricht für die Ernsthaftigkeit, mit der
es den Bildungsauftrag betreibt.

Ein weiteres Meisterstück liefert Tobias Roth
gleich hinterher. Dabei handelt es sich um eine
Sylva, eine antike Gattungsform des Langge-
dichts, die mehr einer Materialsammlung gleich-
kommt als einem tatsächlichen Gedicht. Es han-
delt sich, wie der Name schon verrät, um einen
Wald, genauer gesagt um eine Wucherung, die
ich so in dieser Form noch nie gelesen habe. Ein

Wortwust strahlt uns hier entgegen, eine wahre
Orgie an Bildern und Querverweisen auf die Lite-
ratur und Kultur aus Angelo Polizianos Zeiten. Im
Wald aus Krätze arbeitet sich ein bis zur äußersten
Marter gezeichnetes lyrisches Ich an einer Krank-
heit ab, die irgendwo zwischen Krätze und Tollwut
rangiert. Die Drastik, mit der Poliziano dies tut,
kennt man etwa von der Lyrik einiger Expressio-
nisten. Im Quattrocento hätte ich so etwas nicht
verortet:

„[...] Es ist nicht besonders / Groß, hat kein wil-
des Gesicht und keinen riesigen Magen, / Es ist
vielmehr winzig. Versteckt in der Haut trifft es
kaum die / Nadelspitze. Auch ein scharfes Auge
sieht kaum den / Fleischfresser, wie sein emsiger
Schlund den Eiter durchtauchend Brocken ver-
seuchten Blutes einschlürft, heraufwürgt und aus-
speit. [...]“

Aber ich lebe, weil du, gefühlloser Tod, kein Er-
barmen / Hast mit mir und deine Ohren Gebete
nicht hören. [...] Wehe, sogar die edlen Freunde
fliehen vor mir aus Angst / vor Ansteckung (das,
oh das, ich musste es sehen, / Jupiter), fürchten
sich, mich zu berühren und blicken / Unruhig auf
den lebendigen Kadaver vor ihnen. [...]“

Wie bei Pontano steht die Ausschweifung im
Mittelpunkt dieses Gedichts. Jedoch ist der Aus-
gangspunkt ein anderer. Poliziano nähert sich
dem Exzess, indem er ein lyrisches Ich bis zum
Delirium leiden lässt. Auch formal schlägt sich das
nieder. Die wuchernde Krankheit wird verbildlicht
durch das wuchernde Wortmaterial. Ein überaus
experimenteller Ansatz, von dem sich zeitgenös-
sische Lyriker*innen ein ordentliches Stück ab-
schneiden können.



Foto © Josef Kirchner

Dieser Text ist aber auch kompliziert. Überaus kompliziert sogar. Ohne ein einschlägiges Lexikon der antiken und lateinischen Begriffe steht man etwas alleine da, ohne dass es dem Lesegenuss großartig schadet. Hilfreich ist da natürlich das Nachwort des Übersetzers. Vor allem hilft es im Hinblick auf die Frage nach der Form bzw. womit wir es eigentlich hier zu tun haben: „Die *Sylva in scabiem* ist ein exemplarischer Text für die deregulierte Literatur des Quattrocento, ebenso für die schweinishche Belesenheit und Virtuosität Polizianos, sie ist ein Bravourstück. Der Text scheint keinen Rahmen zu haben, er wuchert und wuchert wie die Krankheit, die in ihm beschrieben wird.“, so Roth. Diese Hinweise sind sehr wichtig. Wir erfahren über die sogenannte „deregulierte Literatur des Quattrocento“, was uns näher an die ungewöhnliche Form heranführt. Aber auch die Tatsache, dass Poliziano ein überaus belesener Mensch gewesen sein muss, hilft in diesem Kontext. Nicht nur schmeißt der Autor mit Termini um sich, er erfindet sogar welche neu, führt somit seine Leser*innen hinters Licht, sodass sie nicht genau wissen können, ob es sich bei jenem Ter-

minus um eine schreckliche griechische Gottheit handelt, die den armen Körper martert, oder um eine geschickte Konstruktion.

Was in beiden Fällen – sowohl bei Pontanos *BAIAE* als auch bei Polizianos *Krätze* – auffällt, ist der Anspruch ihres Übersetzers, uns Leien ein ungewöhnliches Literaturjahrhundert näherzubringen. Dass beide Zyklen von akuter Wichtigkeit sind, zeigt sich in der tiefen Auseinandersetzung des Übersetzers Roth mit den schier irrsinnigen Formen dieser Gedichte. Wir als Leser*innen können sehr viel hier mitnehmen. Und nicht nur das: diese Gedichte sind ein wahrer Genuss, wenn man sie ein zweites oder drittes Mal aufschlägt. Genau in ihnen schlummert jene Kraft, die es über das bloße Vorhandensein hinaus vermag, aus einem Gedicht eine ganze Kultur zu zimmern.

Marko Dinić

HIER ALSO BIN ICH

Zwischen Freudemoleküle verbreiten sich und mit ihren Füßen am Kopf ihres Bettes liegen auf 162 Seiten mehrdeutige Weltordnungen in kleinen und großen Bildern. Ich lese sie auf einer mehrstündigen Reise durch den feuchten Nebel seit der Adriaküste in Richtung kalttrockener Norden durch mehrere Berge fahrend. Das Lesen im Nebel ist ein anderes, als wenn die Sonne mich durch das Doppelglas des Zugfensters anscheinen würde. Ich lese konzentriert kurzsichtig. Weitsicht ist nur nach innen angebracht. Weltfremd gleite ich durch die unsichtbare Landschaft.

Sibylle Ciarloni spricht mit der Lyrikerin Joanna Lisiak über Weltfremdheit, Mehrwert und selbstbewusste Wörter.



Foto © Joanna Lisiak

SC: Weltfremdheit ist eine Eigenschaft, die man Schriftsteller*innen gerne unterstellt.

JL: Tut man das? Das ist mir nicht bewusst. Ein Recht auf Weltfremdheit haben die Schriftsteller*innen meiner Meinung nach aber allemal. Auch Künstler*innen. Alle eigentlich. Ich möchte mir ein Stück Weltfremdheit bewahren, um mich literarisch ganz frei entfalten zu können. Bei einigen literarischen Eskapaden ist es nicht schlecht, weltentrückt, provokativ zu sein, oder sogar durch eine naive, rosarote Brille die Dinge zu betrachten. Irgendwoher muss das Staunen ja herkommen. Die Nüchternheit gebiert nur sporadisch wahre Blüten.

Weltfremde Schriftsteller*innen haben sicherlich andere Dinge zu berichten als die üblichen Verdächtigen auf den Tribünen, die sich nicht weltfremd geben. Die Rede ist von Expert*innen, Politiker*innen, Medienleuten und wer da immer alles mit von der Partie ist. Was mich immer wieder erstaunt, ist, dass die Meinung von Schauspieler*innen offenbar so wertvoll ist. Könnte man stattdessen nicht ebenso gut Bäcker*innen, Gärtner*innen, Sekretär*innen zu Wort kommen lassen? Wir möchten am Ende die Themen durch interessante, differenzierte und komplex denkende Menschen reflektieren, oder? Ich finde beide Seiten gleichberechtigt, also die weltfremde und die nüchterne. Aber oft werden Köpfe befragt, die man halt eben kennt, egal, ob es passt oder nicht und vor allem werden sie dazu aufgerufen, abgeklärt und nicht weltfremd zu sein. Vielleicht sind ja gewisse Autor*innen am Ende aber doch besser dazu geeignet, in ihren Schreibstuben hervorragende, literarische Wunder zu vollführen und konzise auf Papier verarbeitete Konstrukte zu schaffen, als dass sie durch ihre Aussagen verraten, dass sie keine Ahnung haben von der Welt oder sich sonst wie

quälen, weil sie den Bogen von der Weltfremdheit zur Weltgewandtheit schlagen müssen und ihnen das weniger gut gelingt. Das ist insofern nicht fair, da die besagten Gärtner*innen niemals eine Stimme in einem öffentlichen Diskurs haben dürfen, außer der zu spezifischen Gärtner*innen-Anliegen. Ich bewahre mir meine Weltfremdheit gerne, zumindest beim Schreiben.

SC: Sind nicht alle Menschen ihrer ganz eigenen Welt zugewandt? So lange ein Mensch lebt, interpretiert er ja die Welt. Manchmal müssen Künstler*innen über ihre Welt, was bedeutet über ihre Arbeit, Auskunft geben. Auch Autor*innen werden immer wieder dazu aufgefordert.

„Autor*innen sollen den Mund halten und tun, was sie am besten tun: schreiben.“

JL: Ich versuche, starke Wörter wie „müssen“ aus meinem Vokabular zu bannen oder mich nicht als Autorin, sprich als eine Vertreterin eines Schlags, zu sehen. Das kommt auf die Situation oder einen Text an. Ich meine, dass viele Texte für sich stehen und nur, wenn man das auch wirklich kann, diesen bestimmten Mehrwert zu schaffen, wenn man über die eigene literarische Arbeit spricht, soll man sowas tun „müssen“.

SC: Mehrwert?

JL: Ehrlich gesagt, scheitere ich selbst immer wieder daran, meine Texte, die sich einst im Fluss entfaltet haben, ihre eigene Form gefunden haben, wieder zu einem großen Ganzen zusammenzufassen, gespickt mit weiteren Extra-Informationen, die man im Text so nicht finden würde und nicht lesen kann.



FRAUEN UND FILM

Die Vernachlässigung der Regisseurinnen

Foto © Rokhsareh Chaem Maghami

Dass es Schauspielerinnen nicht leicht haben in Hollywood, wurde in den letzten Jahren öffentlich ausgiebig diskutiert. Viele namhafte Darstellerinnen haben ihre Erfahrungen mit Ungleichbehandlung geäußert. Bei diesen Debatten werden allerdings oft jene Akteurinnen übergangen, die man vornehmlich hinter der Kamera antrifft: Regisseurinnen haben heute weltweit noch mit ganz anderen Problemen zu kämpfen.

Einer Studie der Medienforscherin Elizabeth Prommer zufolge wurde in Deutschland von 2009 bis 2013 nur etwa jeder fünfte Spielfilm von einer Frau inszeniert. Bei Fernsehproduktionen lag der Prozentsatz noch geringer. Zudem erhalten Spielfilmregisseurinnen durchschnittlich ein Drittel weniger an Förderungen als ihre männlichen Kollegen. Als Antwort auf solche Statistiken gründeten deutsche Filmemacherinnen im Jahr 2014 die Gleichstellungsinitiative ProQuote Regie. Mit Erfolg: Die ARD hat ihnen beispielsweise zugesichert, die Regisseurinnen-Quote ihrer Spielfilme auf 20 Prozent anzuheben.

Auch bei den Filmfestspielen von Cannes ist die Unterrepräsentation von Filmen mit Regisseurinnen alljährlich Diskussionsthema. 2012 befand sich unter den 22 Nominierten für die *Palme D'Or* keine einzige Frau. In Großbritannien entstanden 2012 laut Independent nur 7,8 Prozent aller produzierten Filme unter weiblicher Regie.

Erstaunlich erscheint nun, dass die Filmindustrie laut *The Guardian* am Anfang fest in weib-

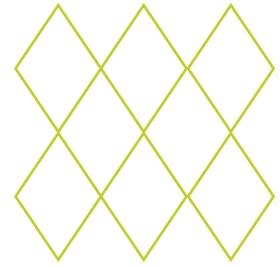
licher Hand lag. Der Filmkonzern *Universal* zum Beispiel beschäftigte von 1912 bis 1919 elf Regisseurinnen, die über 170 Stummfilme produzierten. Ab den 1930er Jahren gab es bei dem Konzern keine Filmemacherinnen mehr, erst 1982 erschien wieder ein Film unter weiblicher Regie (Amy Heckerling: *Fast Times at Ridgemont High*). Übrigens: Der erste Oscar an die beste Regisseurin ging erst 2010 an Kathryn Bigelow und ihren Film *The Hurt Locker*.

Nicht nur in der Spielfilmbranche gibt es verhältnismäßig wenige Regisseurinnen. Auch bei Dokumentarfilmen ist die Quote gering. Das *Dok. Fest München* schreibt von einem Regisseurinnen-Anteil von 31 Prozent bei den Kinodokumentarfilmen. Frauen kommen demnach eher bei Low-Budget-Produktionen zum Zug.

VERONIKA ASCHENBRENNER

Es gibt verschiedene Arbeitsprozesse beim Schreiben. Wenn mir spontan eine Idee kommt, dann ist es egal, wo ich mich gerade befinde und ob ich am Computer oder auf einen Flyer schreibe. Die Ausarbeitung erfolgt dann meistens zuhause – und wenn es ums Korrekturlesen geht, dann bin ich gerne draußen oder im Kaffeehaus. Im Vordergrund steht dabei, dass ich mich nicht von alltäglichen Dingen ablenken lassen muss und zudem die Gemütlichkeit eines Kaffeehauses genießen kann.

Mein Schreibprozess hat sich auch in den letzten Jahren stark geändert: Früher habe ich Texte viel schneller produziert – jetzt sind meine Ansprüche deutlich höher. Dadurch kann ich mich auch viel stärker mit der Position der Schriftstellerin identifizieren und selbstbewusster als solche auftreten.



Kreativräume ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die ebendiese Räume nutzen.

Ich habe meine Texte immer ausgedruckt mit, damit ich auch spontan daran arbeiten kann. Wenn ich im „Bissi-Modus“ bin, setze ich mich auch gerne an belebtere Orte - Unterbrechungen sind oft nicht das Schlechteste. Generell gibt es neben meinem Zuhause und Kaffeehäusern viele Orte, an denen ich gut Schreiben oder Korrekturlesen kann: etwa im Zug oder wie hier am Mönchsberg.

Geboren 1986 in Salzburg, Studium der Pädagogik und Soziologie. Nach *Wind im Sand* (Albatrust, 2008) und *Krähenfreiheit* (Arovell, 2013) war sie 2016 Teil von *Zweifel zwischen Zwieback*.

